

## 6.4 Kulturelle Skripte

In unterschiedlichen Gesellschaften sprechen die Menschen nicht nur unterschiedliche Sprachen, sondern unter dem Einfluß unterschiedlicher kultureller Normen verwenden sie diese auch auf unterschiedliche Art und Weise. Unter einem **kulturellen Skript** versteht man die Beschreibung solcher kultureller Normen und Werte in bezug auf den einen oder anderen Aspekt bzw. die Beschreibung eines Ausschnittes aus dem konventionellem Verhaltensrepertoire einer bestimmten Kultur. Kulturelle Kommunikationsnormen werden herkömmlicherweise

Verwendung von eher vagen und ad hoc eingeführten Termini wie *Direktheit*, *Formalität* und *Höflichkeit* beschrieben. Bis zu einem gewissen Punkt sind diese Termini sicherlich auch ganz nützlich, doch wird nie eindeutig bestimmt, was sie wirklich bedeuten sollen – weswegen sie von den verschiedensten Autoren mit den verschiedensten Bedeutungen verwendet werden. Darüber hinaus bergen sie die Gefahr der ethnozentrischen Beschreibung, denn sie sind in der Regel nicht präzise in die Sprache der zu beschreibenden Kultur zu übersetzen. Diese Probleme können zum größten Teil vermieden werden, wenn wir zur Beschreibung kultureller Kommunikationsnormen auf die in allen Sprachen explizit verständlichen semantischen Primitiva zurückgreifen und diese in Form von kulturellen Skripts darstellen (siehe Wierzbicka 1991; Goddard und Wierzbicka 1996).

Zur Demonstration wollen wir uns hier auf kulturelle Skripte konzentrieren, mit denen Sprecher zum Ausdruck bringen, „was sie wollen“. Betrachten wir zunächst eine von Europa weit entfernte Kultur. Die japanische Kultur ist bei Europäern und Amerikanern für ihre verbale Zurückhaltung wohlbekannt. Das betrifft insbesondere den Ausdruck persönlicher Wünsche – eine Tatsache, die mit dem japanischen Ideal des *enryo* (‚Zurückhaltung, Reserviertheit‘) in Zusammenhang steht. So fällt auf, daß japanische Sprecher nicht direkt sagen, was sie wollen. Auf die Frage, ob und wann ihnen bestimmte Arrangements zusagen oder passen, antworten sie oftmals nicht direkt, sondern verwenden Ausdrücke wie ‚jede Zeit ist recht‘ oder ‚jeder Ort ist für mich ok‘. Direkte Fragen nach den Wünschen einer Person sind alles andere als normal. Außer im Kreise der Familie oder unter Freunden gilt es im Japanischen als unhöflich, Fragen wie ‚Was wollen Sie essen?‘ oder ‚Was möchten Sie?‘ zu stellen. Auch wird in Japan ein Gast durch einen aufmerksamen Gastgeber nicht ständig vor die Wahl gestellt, was er denn essen oder trinken möchte. Vielmehr steht es in der Verantwortung des Gastgebers, die Wünsche des Gastes vorauszuahnen und lediglich entsprechende Speisen und Getränke anzubieten. Darüberhinaus hat er den Gast ständig dazu zu drängen, diese zu sich zu nehmen, und zwar (so die Standardformel) ‚ohne *enryo*‘.

In der japanischen Kultur wird also streng vermieden, in europäisch direkter Weise „zu sagen, was man will“. Eine kulturell angemessene Strategie ist es, eine irgendwie geartete implizite Nachricht zu übermitteln in der Erwartung, daß der Angesprochene entsprechend darauf antworten wird. Diese kulturelle Einstellung läßt sich als folgendes kulturelles Skript darstellen:

(F) JAPANISCHES SKRIPT, UM ZU „SAGEN, WAS MAN WILL“

wenn ich etwas will,  
ist es nicht gut, zu anderen Leuten zu sagen: ich will dies  
ich kann etwas anderes sagen  
wenn ich etwas anderes sage,  
dann können andere Leute wissen, was ich will

Anglo-amerikanische Einstellungen sind in dieser Hinsicht ganz anders. Die anglo-amerikanischen Ideale von individueller Freiheit und persönlicher Auto-

nomie führen zu einer positiven Bewertung, wenn Leute ihren Wünschen direkt Ausdruck verleihen:

- (G) ANGLO-AMERIKANISCHES SKRIPT, UM ZU „SAGEN, WAS MAN WILL“  
 jeder kann Dinge wie diese zu anderen Leuten sagen:  
 ich will dies/ich will dies nicht

Andererseits hält dasselbe Ideal der persönlichen Autonomie Sprecher des Standard-Englischen davon ab, unmittelbare Imperative wie *Do this!* zu verwenden. Stattdessen wird die Verwendung von elaborierteren und damit indirekteren Äußerungen (siehe Kapitel 7) wie *Could you do this?* oder *Would you mind doing this?* usw. bestärkt. Die Aussage „Ich will, daß du etwas tust“ ist in eine komplexere sprachliche Form eingebettet, mit der auf die Autonomie des Sprechers Rücksicht genommen wird. Man fragt ihn, ob er der Bitte nachkommen will oder nicht. Diese Normen lassen sich in den beiden folgenden Skripts darstellen:

- (H) ANGLO-AMERIKANISCHES SKRIPT, DURCH DAS DIREKTIVA IN IMPERATIVFORM VERMIEDEN WERDEN:

wenn ich will, daß jemand etwas tut,  
 dann kann ich dieser Person nicht etwas wie dies sagen:  
 „Ich will, daß du dies tust; deswegen mußt du es tun“

- (I) ANGLO-AMERIKANISCHES SKRIPT FÜR INTERROGATIVDIREKTIVA:

Wenn ich jemandem etwas sagen will wie:  
 „ich will, daß du dies tust“  
 dann ist es gut zur selben Zeit etwas zu sagen wie:  
 „ich weiß nicht, ob du es tun wirst“

Es wäre allerdings eine unzulässige Verallgemeinerung, diese angloamerikanischen Skripts für „typisch europäisch“ zu halten. Zwischen den europäischen Sprachen und Kulturen gibt es in dieser Hinsicht (wie noch in vielen anderen) eine bemerkenswerte Verschiedenheit. In den meisten europäischen Sprachen werden unvermittelte Imperative häufiger verwendet als im Englischen, und der Gebrauch von Fragestrukturen bei Direktiva ist stärker eingeschränkt.

Nach Béal (1994) erwarten zum Beispiel Franzosen, daß routinemäßige Instruktionen am Arbeitsplatz viel direkter ausgedrückt werden, als dies im Englischen in der entsprechenden Situation angemessen wäre. Béal (1994:51) zitiert hierzu einen französischen Manager, nach dessen Worten seine englischsprachigen (australischen) Angestellten *précaution oratoire* ‚mündliche Vorsichtsmaßnahmen‘ verwendeten, die französische Angestellte normalerweise nicht verwenden würden:

Wenn ein Franzose dann doch mit soviel Vorsicht spricht, so deswegen, weil er die angesprochene Person um einen Gefallen bittet, der nicht in deren eigentlichen Aufgabenbereich fällt. Sonst wird er schlicht und einfach sagen: *Tu dies, nimm das, bitte* – aber *Would you mind?* Ganz bestimmt nicht! Es ist sogar so: wenn man in Frankreich so redet, ist das, als würde man seine eigene Autorität untergraben (Übersetzung R.P.).

Auch zwischen Normen zur Äußerung von Bitten im Deutschen und im Englischen gibt es erhebliche Unterschiede. So beschreibt Phillips (1989) aus der Perspektive eines in Deutschland lebenden Engländers die diesbezüglichen Unterschiede zwischen der deutschen und englischen Kultur so:

Deutsche Bankangestellte sagen beispielsweise „Sie müssen hier unterschreiben“, aber nicht „Würden Sie bitte hier unterschreiben?“ (Would you please sign here?). Allenfalls sagen sie „Unterschreiben Sie bitte“ (Sign here, please). Auch wenn sie hier den Imperativ gebrauchen, so ist das nicht etwa als Befehl zu verstehen. Das Wort *müssen* ist in der deutschen Sprache stark vertreten und taucht immer wieder in Situationen auf, in denen man es im Englischen nicht antreffen wird. (1989:88-89, Übersetzung R.P.)

Natürlich sind diese Zitate nicht wissenschaftlicher Art. Es handelt sich um die Schilderungen von Eindrücken, die Sprecher im Alltag gewonnen haben. Sie lassen daher auch keine Verallgemeinerungen zu. Doch solche Eindrücke aus dem Alltag von Sprechern geben Hinweise darauf, wie Menschen in multikulturellen Gesellschaften kulturell unterschiedliche kommunikative Normen wahrnehmen und welche Probleme in interkultureller Kommunikation auftreten können. Aus diesem Grunde sollte man sie keinesfalls ignorieren, sondern in einem elaborierten und in sich begründeten Rahmen interpretieren. Ein solcher Rahmen steht mit kulturellen Skripts, die aus semantischen Primitiva bestehen, zur Verfügung. Mithilfe dieser Vorgehensweise können wir Hypothesen über kulturelle Normen formulieren, ohne dabei auf fachsprachliche oder sprachspezifische Ausdrücke zurückgreifen zu müssen. Dies kann auf eine klare und unmittelbar verständliche Art und Weise geschehen. Mit kulturellen Skripts können Unterschiede und Variationen kultureller Normen wie auch deren Kontinuität oder Wandel dargestellt werden. Kulturen sind ja nicht homogen und starr, sondern heterogen und wandeln sich im Laufe der Zeit. Auch zur Beschreibung dieser Aspekte stellt die semantische Metasprache eine rigide Vorgehensweise und einen klar nachvollziehbaren analytischen Rahmen dar.